



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Romantisches

Walzel, Oskar

Bonn, 1934

Schlegels Einleitungen zu "Lessings Gedanken und Meinungen"

[urn:nbn:de:hbz:466:1-99238](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-99238)

Erfühlen geschichtlich bedingter Sonderheit. Traf er in Schillers letzter Abhandlung auf betontes Wertes, so kämpfte er für Verstehen des Individuellen als des geschichtlich Gegebenen. Umgekehrt zog er der Plastik so enge Grenzen, daß alles mehr oder minder Barockhafte entwertet wurde. Nicht einmal Zweipoligkeit der Kunst gab er dann zu, überließ vielmehr Schiller und der Romantik die Anbahnung zweipoliger Kunstschau.

Letzten Endes aber wollte er nicht weniger als Lessing oder Schiller und als fast alle, die seit Aristoteles sich über Kunst geäußert hatten, auf das Werden der Kunst einwirken. Während wichtigste grundsätzliche Fragen wie die nach der Möglichkeit geschichtlichen Wertens noch ungelöst waren, schied er ungehemmt innerhalb der Kunst, die um ihn entstand, zwischen richtig und falsch, zwischen gut und schlecht, behandelte Dichtungen Goethes und Schillers, als hätte er immer noch nur Gebilde der kurzvergangenen Zeit vor sich, in der man sich emsig mühte, den Ehrennamen eines deutschen Horaz oder einer deutschen Sappho zu erringen.

Die neue, sicherlich gewinnreiche Lehre vom geschichtlichen Verstehen der Kunst, vor allem der Kunst aus vergangener Zeit, wurde durch Herder auf Abwege geführt, die noch viel spätern Zeiten verhängnisvoll sich erwiesen. Daß auch F. Schlegel zu reinlicher Lösung nicht gelangte, war schon zu sagen. Ihm wie seinen nächsten Genossen widerfuhr oft, auch nur ein Kompromiß zwischen festen Wertmaßstäben und geschichtlichem Begreifen zu bieten, dann aber auf Grund solchen Kompromisses auf die kommende deutsche Dichtung einwirken zu wollen. Die achte der Habilitationsthesen F. Schlegels lautete: „Non critice sed historice est philosophandum“ (Vgl. Erich Schmidts „Caroline“ 2, 585). Was er gegen das Wertes oder vielmehr Nichtwertes der vermittelnden Kritik A. Müllers sagt, weckt den Anschein, er habe sich inzwischen eines andern besonnen; es steht in starkem Gegensatz zur „Nachschrift“ der Verdeutschung des „Kunsturteils des Dionysios über den Isokrates“. Noch auffälliger ist, daß er sich in der Besprechung der „Vorlesungen“ Müllers nicht auf seine eigene, nur wenig ältere ausführliche Erörterung des Begriffs „Kritik“ bezieht.

Sie findet sich in den Einleitungen zum ersten und zweiten Band der Auswahl „Lessings Gedanken und Meinungen, aus dessen Schriften zusammengestellt und erläutert“, die von Schlegel 1804 vorgelegt wurde. „Vom Wesen der Kritik“ ist die „Allgemeine Einleitung“ zum ersten Band überschrieben (S. 19–41); den zweiten Band eröffnet eine Studie „Vom kombinatorischen Geist“ (S. 3–19).

(Diese Einleitungen bereiten sich natürlich in ältern Äußerungen Schlegels vor. Sie sind dennoch als Ganzes für den Kenner Schlegels überraschend neu. Um so weniger sei hier der Eindruck dieses bisher wenig erforschten Ganzen gestört durch den Einzelnachweis verwandter früherer Bemerkungen Schlegels, vollends damals noch ungedruckter, wie sie in dem Notizheft „Philosophie der Philologie“ sich finden, das 1928 im „Logos“ 17, 1 ff. von Josef Körner veröffentlicht wurde.)

Schlegel möchte alles, was Lessing getan, gebildet, versucht und gewollt hat, unter dem Begriff der Kritik zusammenfassen. (Wieweit diese Ansicht übersteigert, was in Schlegels Aufsatz von 1797 „Über Lessing“ vertreten wird, sei auch nicht erörtert.) Schon weil dergestalt der Kritik ein vielumfassendes Gebiet zugewiesen wird, möchte Schlegel den Begriff der Kritik genauer bestimmen. Diesmal geht er geschichtlich vor und berichtet den Werdegang der Kritik.

Die Griechen hatten zwei Aufgaben zu lösen: Auswahl der klassischen Schriftsteller, das Ganze der griechischen Poesie und Literatur in eine deutliche Ordnung zu stellen, dann Behandlung der verschiedenen Lesarten. Ihr Grundsatz war richtig, nicht das Fehlerfreie, „meistens nur das, was keine Kraft hat zum Ausschweifen“, für vortrefflich, für gebildet und ewiger Nachbildung würdig zu halten, sondern was in seiner Gattung als das Erste, Höchste oder Letzte am kräftigsten angelegt oder am kunstreichsten vollendet war, mochte es übrigens dem beschränkten Sinn noch so viel Anstoß geben. Methode ihres Studiums aber war ein unaufhörliches, stets von neuem wiederholtes Lesen der klassischen Schriften. „Nur so können reife Resultate entstehen und ein Kunstgefühl, und ein Kunsturteil, welches allein durch das Verständnis des Ganzen der Kunst und der Bildung selbst möglich ist.“

Bloß der letzte Satz wagt sich an die Kernfrage heran. Ebenso die Feststellung, das Kunstgefühl sei bei den Griechen sehr allgemein gewesen, und die Kritiker hätten meistens nur die vorgefundenen Urteile zu bestätigen und zu erklären gehabt. Streit oder Verschiedenheit des Urteils konnte nur über geringere Bestimmungen stattfinden. In dem geschlossenen Ganzen der griechischen Poesie war es nicht schwer, die Stelle für das Einzelne zu entdecken. Umgekehrt habe die Buchdruckerkunst durch eine ungeheure Masse ganz schlechter und schlechthin untauglicher Schriften den natürlichen Sinn der Modernen verschwemmt, erdrückt, verwirrt und misleitet.

Schon die Römer näherten sich dem modernen Verhalten zur Poesie. Indem sie die Kritik von den Griechen übernahmen und sie ihnen